

Hektor Haarkötter

Ralf Adelman: Listen und Rankings: Über Taxonomien des Populären

2022

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18575>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haarkötter, Hektor: Ralf Adelman: Listen und Rankings: Über Taxonomien des Populären. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 39 (2022), Nr. 2, S. 129–131. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18575>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Ralf Adelman: Listen und Rankings: Über Taxonomien des Populären

Bielefeld: transcript 2021 (Edition Medienwissenschaft, Bd.194), 206 S., ISBN 9783837643114, EUR 30,- (OA)

Mit der Monografie *Listen und Rankings*, die auf seiner Habilitationsschrift aus dem Jahr 2016 basiert, legt Ralf Adelman ein Buch vor, das sich der *Taxonomien des Populären* – so auch der Untertitel – widmen soll. Gleich im Vorwort bekennt der Autor, dass es ihm nicht um eine „kohärente Mediengeschichte oder eine umfassende Medientheorie zu Listen und Rankings“ (S.7) ginge. Stattdessen möchte er „Perspektiven für eine medienwissenschaftliche Betrachtung von Ordnungs- und Wissenssystemen der Populärkultur“ liefern oder auch „Denkanstöße für weitreichend veränderte Medienlandschaften“ (ebd.). Listen und Rankings sind für Adelman „zentrale mediale Formen der Populärkultur“ (S.21). Umgekehrt entwickle die Populärkultur eine „eigene Wissenskultur“ mit einer eigenen „Taxonomie des Populären“, und darin würden „Listen und Rankings mediale Ordnungs- und Wissenssysteme“ (S.23) darstellen.

Eine deutliche definitorische Begriffsarbeit leistet das Buch nicht. So erfahren die Leser_innen nicht wirklich, was sie genau unter ‚Listen und Rankings‘ zu verstehen haben und wie sich diese beiden Ordnungssysteme voneinander abgrenzen. Hier wäre ein bisschen mehr eigene taxonomische Arbeit hilfreich gewesen. Stattdessen zieht sich Adelman gerne auf seine subjektiven Einschätzungen und per-

sönlichen Positionen zurück („in meiner Argumentation“ [S.28], „Aus meiner Sicht“ [S.38]; „Für meinen Fokus“ [S.69]) – selbst da, wo er sehr allgemeine Thesen aufstellt und ein Beleg der Argumentation sicher besser getan hätte als eine persönliche Befindlichkeit.

Ansonsten zieht Adelman sich gerne auf Referenztexte und fachliche Autoritäten zurück, ohne dass immer klar würde, ob und warum genau diese zitierte Aussage jetzt richtig sein soll und nicht vielmehr das Gegenteil. Ein Beispiel hierfür ist im Abschnitt über „Listen und Rankings in der Mediengeschichte“ zu finden (nebenbei bemerkt der Abschnitt des Buchs, der am ehesten seinem Titel gerecht wird): „Die Liste selbst erreicht als Artefakt den Status eines ‚immutable mobile‘, wie es Bruno Latour beschreibt. Die Liste und das Listen-Machen sind Beispiele für ein ‚immutable mobile‘ bei Latour, weil sie – ähnlich wie Karten oder Fotografien – leicht zu transportieren sind und beim Transport sich nicht verändern“ (S.28).

Von der sprachlichen Holprigkeit durch die Wiederholung abgesehen, hängt die vorgeblich leichte Transportierbarkeit doch ausschließlich am Beschreibmaterial. Ein Götterkatalog auf einer Steinstele oder einem Obelisken ist auch eine Liste, aber vermutlich ziemlich schwierig zu transportieren.

Wie eine Tätigkeit wie das „Listen-Machen“ zu einem Objekt, dem „immutable mobile“, werden kann, erschließt sich gar nicht. Und mit seiner These von der Nichtveränderbarkeit der Liste widerspricht Adelman sich gar selbst, denn andernorts behauptet er (recht kontraintuitiv), dass Listen als Taxonomien des Populären „prozesshaft, instabil, emergent“ (S.143) seien.

Adelmanns Behauptung, Listen seien instabil, hängt mit seiner Annahme zusammen, Listen passten „deshalb hervorragend als mediale Form in die populärkulturelle Wissenskultur, weil sie keine Regeln der Zusammenstellung“ (S.141) brauchten. Auch diese These erscheint, jedenfalls dem Rezensenten, ziemlich kontraintuitiv. Denn wo die Liste eine sprachliche Hervorbringung ist, basiert sie ohnehin schon auf Regeln. Und nicht jede zufällige sprachliche Unter- oder Nebeneinanderkonstellation von Begriffen (oder Icons, Piktogrammen etc.) ist eine Liste. Sonst wäre nämlich schlechterdings alles eine Liste, und dann würde es nicht mehr für eine Taxonomie taugen. Das Ranking als mathematisierte Form der Liste als Wertesystem (vgl. S.25) ist der augenscheinlichste Beleg für das Vorhandensein einer Regel beim Zustandekommen der Liste: Denn wären die Positionen des Rankings beliebig austauschbar, wäre es kein Ranking mehr.

Adelmann hält seine „Taxonomien des Populären“ den Taxonomien in der Naturwissenschaft „und insbesondere in der Biologie“ (S.9) entgegen. Damit konstruiert er scheinbar einen scharfen Gegensatz zwischen dem Populären

hier und dem Wissenschaftlichen dort. Dass es eine Populärwissenschaft gibt, dass etwa an Volkssternwarten erstzunehmende wissenschaftliche Entdeckungen gemacht werden oder dass Wissensformate im TV und auf YouTube stark zur Popularisierung von Wissenschaft beitragen, zieht der Autor nicht in Betracht. Die Altertumswissenschaften und die Schriftforschung haben deutlich gemacht, wie stark gerade Listen zur Entstehung von Wissenskulturen beigetragen haben. Der Paläontologe Wolfram von Soden sprach gar von „Listenwissenschaft“ (vgl. „Leistung und Grenze sumerischer und babylonischer Wissenschaft.“ In: *Die Welt als Geschichte* 2, 1936, S.411-464). Adelman hätte diese Hinweise etwa in der kanonischen Studie zu Listen von Jack Goody *The Domestication of the Savage Mind* (Cambridge: Cambridge UP, 1977) finden können, die er aber leider nur cursorisch abhandelt (vgl. S.26).

Das Auffälligste an Adelman's Buch ist, dass sich weite Teile des Buchs überhaupt nicht um Listen und Rankings drehen. Über einen konstruierten „historischen Zusammenhang von Listen und Datenbanken“ (S.50), der auf einem unterkomplexen Datenbankbegriff zu beruhen scheint, wechselt der Autor das Thema, um in der Folge über die „Subjektivierung in Datenbanken“ und „Plattformen und Mobilisierungen“ zu schreiben, was den größeren Raum im gesamten Buch einnimmt (vgl. S.43-133). Das Kapitel über „Plattformen“ (S.107-134) ist das instruktivste im gesamten Buch, geht aber eben leider am eigentlichen Thema vorbei.

Eine weitere Auffälligkeit ist, dass in dieser Monografie ausgerechnet konkrete Listen und Rankings praktisch nicht vorkommen. Die erste explizit zitierte und gezeigte Liste ist der Screenshot eines iTunes-Chart-Rankings (vgl. S.121). Bei dem Zitat geht es aber nicht um die Liste als solche, sondern nur darum, dass auf Platz 1 dieser Liste ein Track gelandet ist, der nur aus Rauschen besteht. Die erste wirkliche Liste, die tief-

erer Aufmerksamkeit wert ist, ist eine Übersicht über Netflix-Genrebezeichnungen, die auf S.175 dieses insgesamt 188 Seiten starken Buches auftaucht.

Auf einem Ranking der besten Bücher über Listen und Rankings wird dieser Titel wahrscheinlich eher einen der hinteren Plätze belegen. Aber laut dieser Studie ist das ja austauschbar.

Hektor Haarkötter (St. Augustin)